



Inhalt: Porträtbüste von Erdmann Enke (mit Text von Theodor Raeder). — Erinnerungen eines Achtzigers. II. Von Sir John Bowring. — Gefangene Frauen. Von George Heikel. — Die Dame ohne Herz. Roman von Karl Heigel. (Fortsetzung, mit Illustration von A. von Wille.) — Dämmerstunde. Von Ludwig Bietsch (zur gleichnamigen Illustration von Meyer von Bremen). — Ein Glas Wasser oder eine Rosenknoche. Novelle von Louise Mühlbach. (Fortsetzung.) — Der Störenfried. Silhouetten von Frau Amalie Molière geb. Koefkoet, mit Versen von J. Trojan. — Wirtschaftsplaudereien. — Nebus. — Räthsel. — Auflösung des Räthfels Seite 168. — Correspondenz.

Eine moderne Porträtbüste.

Von Theodor Raeder.

In sagenhafter Vorzeit zog einst ein schöner Grieche in die Ferne und verließ die Auserwählte seines Herzens; diese aber zeichnete den Schattenriß des Geliebten auf die Wand ihres Hauses, um den Anblick des Entfernten immerdar vor Augen zu haben und am Ideale ihr Gemüth emporzuheben.

So erzählten die phantasiereichen Alten, wenn man sie nach dem Ursprunge derjenigen Kunst fragte, in welcher sie die Lehrer für die ganze Welt geworden sind. Die Liebe, antworteten sie, hat die bildende Kunst erfunden, diese prometheische Aeußerung menschlicher Schaffenskraft. Und warum sollen wir moderne Ungläubige daran zweifeln? Schönheit ist die Aufgabe der Kunst; wie sie das Herz entzündet, so muß sie aus dem Herzen geboren werden, so weiß sie nur das Herz, nicht der Verstand, zu erkennen und zu begreifen. Was Schönheit sei, das ist oft gefragt worden; jede Zeit hatte eine andere Antwort, keine wollte genügen. „Eins von den großen Geheimnissen der Natur, deren Wirkung wir sehen und alle empfinden, deren deutlicher Begriff aber unter die unerfundenen Wahrheiten gehört.“ Als der große Winkelmann diesen Ausspruch that, hatte er die Vergeßlichkeit aller und auch seiner eigenen genialen Versuche, dem Wesen der Schönheit mit dem Verstande sich zu nähern, vollständig erkannt. Allen großen Geheimnissen der Natur gegenüber begibt sich der Verstand, dieser Bezwingler des Unvollkommenen, des nur Meßbaren, seiner Rechte; er streckt die Waffen, um nicht zu sagen, daß er sich selbst verlore, während das Herz triumphirt und von ahnungsvollem Schauer hingerissen ist, das zu erfassen, zu umfassen, was es in unergründlicher Tiefe in sich selbst empfindet und aus unendlicher Weltenferne herbeiführt. Im leidenschaftlichen Erguß seiner selbst löst das Herz das Räthsel der Natur auf eigene Weise: es schafft und schafft selbst ein Schönes in Formen, Farben, Tönen oder Worten aus uner-schöpflichen Quellen, nicht nach dem Woher, nicht nach dem Wohin fragend. Ein Geheimniß gebiert eben das andere.

Die alltägliche Wahrnehmung der Bezüge zwischen Schönheit und Kunst einerseits, andererseits aber zwischen der Schönheit und den Frauen wollen wir nicht wiederholen. Genug, jenes griechische Mädchen beweist, daß die Begeisterung des Herzens, die Liebe sie zur Kunst, zur Schönheit führte. Gleich im Beginn der großen Cultur, die zur Entdeckung des wahrhaft Schönen leitete, spricht es sich hier-nach aus, daß den Frauen eine große Rolle dabei zufallen sollte. Als Trägerin herzogewinnender Anmuth und seelenentflammender

Schönheit mußte das Weib der gegenständliche Mittelpunkt für die Kunst werden. Auch widerspricht dies keineswegs unserer Sage, in welcher der erste Künstler ein Weib und das Kunstobject ein Mann ist. Das Wirkende, das lebendig Zeugende, zur Kunstthätigkeit Entzündende liegt in dem Ideal des Schöngestaltigen, im Weib selbst:

zeichnung und hiermit nähern wir uns ihrer praktischen Bedeutung. Die Griechenjungfrau kannte das Schöne, das sie liebte, aber schmerzlich vermißte, durch das Abbild in ihre tägliche Nähe, an ihren Herd. Im Anschauen des Abbildes lag ihr Trost und ihre Seelenstärkung. Zu welcher Culturhöhe hat nicht die Aus-

bildung dieses Princips: sich mit dem Schönen allüberall zu umgeben, geführt; jener großartige Jugendtraum der Menschheit trat ein, von welchem der Dichter sehnsüchtig singt: Schöne Zeit, wo bist du? Kehre wieder! — Man lebte und athmete im Schönen; Nichts kam aus den Händen jener hellenischen Stämme, was davon nicht Zeugniß abgelegt hätte, vom Menschen an, der zur Kunst hin erzogen wurde, bis herab zu dem Gefäße, mit dem man Wasser schöpfte.

Dem Zauber dieser Cultur kann Niemand widerstehen, und erklärlich genug ist es, daß spätere Jahrhunderte ausschließlich in der Nachahmung des einmal hier Gegebenen das Wesen der Kunst erblickten und nur in dieser Richtung thätig waren. Aber je unselbständiger und blinder gegen neue Bedürfnisse der eigenen Zeit man dabei verfuhr, desto karrikirter und unwahrer mußte man erscheinen. Es gab Zeiten, wo man mit den edlen Traditionen der Antike tändelte, wie Kinder mit unverständenen Dingen. Man sah in den überlieferten Formen keine Leitmittel im Gebiet des Schönen, sondern Masken und Garderobestücke, die man nur anzulegen brauchte, um ebenso „classisch“ zu erscheinen, wie die Heroen des Alterthums. Die Gesspreiztheit der Monarchie, das gezeigte Selbstthum der Popszeit brachte aber nur lächerliche Uebertreibungen und Kunstflügen zu Stande. Man beging, seitdem im falschen Glanze Ludwigs XIV. aus Paris ein neues Athen geschaffen werden sollte, eine Komödie aus Eitelkeit, einen Kunstcarneval ohne Gleichen. Aus den Bosquetgärten, welche die Versailles Hofsonne in Blüthe brachte, aus jenen gewaltsam zu Thier- und Pflanzenformen verschnittenen Gebüsch, an den vertrockneten Bassins und mit Schlingkraut überwucherten Cascaden treten sie uns heute wie Gespenster entgegen, diese Götter und Helden mit verklebten Augen und lüsteren Lippen, diese Frauen und Nymphen, deren Richern und Lachen im Sturme der Zeit verhallt ist. Trümmer und Scherben sind die Reste jener Glanzzeit, wie die Ueberbleibsel eines wüsten Gelages. Für die große Kunst war sie unersprießlich. Daß sie sich nicht selbst gab, sondern



Moderne Porträtbüste. Nach der Natur modellirt von Erdmann Enke.

„Mächtig seid Ihr — Ihr seid's durch der Gegenwart mächtigen Zauber!“ Wurde das Leben ernst, die Kunst heiter genannt, so wird jenes symbolisch repräsentirt durch die Kraft des Mannes, die sich im Kampfe zu erproben hat, diese durch die im Genuß des Daseins zu lächelnder Anmuth sich verklärende Lebensfreude des Weibes. Aber noch etwas Ferneres lehrt jene harmlose erste Wand-

ein Anderes affectirte; daß sie aus Menschen und noch dazu meist aus recht schwachen, Götter machen wollte, war ihr Verderben. In der Blüthezeit der classischen Kunst bildete man Göttinnen nur nach dem Ebenbilde des menschlichen Geschlechts; in der Renaissancezeit war es ebenso; den idealischen Madonnen eines Raphael, den göttlichen Frauen eines Tizian liegen natür-

Ein Glas Wasser oder eine Rosenknoſpe.

Novelle von Louise Mühlbach.

(Fortſetzung.)

IV.

Lord Pembroke hatte heute wieder, wie an jedem Freitag, ſeinen Geſellſchaftsabend, und in den Gemächern ſeines kleinen Hotels in Weſtendſtreet war ſchon Alles zum Empfang der Gäſte bereit. Recht ernt und feierlich waren dieſe kleinen Salons und Cabinets in der Stille und Einſamkeit vor dem Erſcheinen der Gäſte anzuschauen. Sie erzählten von längſt vergangenen Zeiten und mit ihrer verwittrten Pracht gemahnten ſie an die einſtige Herrlichkeit der Lords Pembroke, eine Herrlichkeit, die längſt vergeſſen und begraben war.

Die alten großen Lehnſtühle mit den gedrehten, ſchweren Füßen, mit der Lordskrone über der Rücklehne hatten alle die Herrlichkeit vergangener Zeiten geſehen. Herzöge und Graſen, ja ſelbſt der König hatten in früheren Zeiten das kleine Palais der Lords Pembroke mit ihrer Gegenwart oft beehrt. Damals hatten die purpurnen Sammetüberzüge im vollen Glanze ihrer Pracht geſtrahlt, und die Lordskrone golden über den Polſtern geſunkelt.

Jetzt war der Sammet verblaßt und zeigte an den abgeſcheuerten Stellen die Spuren der Zerriſſenheit und des Alters. Das Gold war von den Kronen abgeſtreift, und das Holz ſchaute unverhüllt hervor. Der Gobelinteppich, welcher den Fußboden bedeckte, ließ kaum noch in den verblaßten Farben die Contouren und Zeichnungen erkennen. Die Kronleuchter von Bergkryſtall, welche von der Decke herniederhingen, waren hier und da an den Ecken beſchädigt und von den Leuchtern, in denen man die Wachskerzen befeſtigen ſollte, war längſt alle Vergoldung abgeſcheuert. Die Wände, welche einſt in golddurchwirkter Purpurſeide geprunkt, waren jetzt nur ein Memento mori jener prunkvollen Herrlichkeit; verblaßt, zerriſſen, hie und da mühsam ausgeſlickt mit der Seidentapeete, die man hinter den Ahnenbildern, welche an den Wänden hingen, abgeſchnitten hatte, ſchienen auch ſie eine traurige Mahnung der Vergänglichkeiſt alles Herrlichen und Schönen zu ſein.

Lord Pembroke, der eben aus ſeinem Schlafzimmer eintrat in die Geſellſchaftsäule, paßte gar wohl zu dieſer verwittrten Pracht. Seine hohe Geſtalt war gebeugt; einſt mochte ſie ſtolz und herrlich wie eine Eiche ſich aufgerichtet haben, jetzt glich ſie dem zerbrochenen Baum, den der Sturm des Lebens hin und her geſchleudert hat, die Aeſte zerbrechend und das Laub abſchüttelnd. Seine Kammerherrnuniform war noch aus den Zeiten Georg III., und das breite Band des Bathordens, welches er am Halſe trug, war verwittrt und verblaßt und bleich wie ſein Haar, das gbleicht ihm um das gebräunte, runzlige Angeſicht hing.

Langſam, auf ſeinen Krückſtock gelehnt, ging er dahin durch die Gemächer, während die kleinen grauen Augen nach links und rechts ſchauten, prüfend, ob Alles bereit und wohlgeordnet ſei. Als er jetzt eintrat in den großen Empfangſalon, bewölkte ſich ſeine Stirne, und ein Fluß tönte von ſeinen Lippen.

„Als ob man in einer Dorfſchenke wäre,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „ſo dunkel iſt es hier. Nur ſechs Lichter auf dem Kronleuchter! Ich möchte wiſſen, was das zu bedeuten hat. He, Jack! he Jack!“ rief er mit lauter, donnernder Stimme, und ſofort öffnete ſich die Thür, die nach dem Corridor führte, und ein Diener in prächtiger, farbenglänzender Livree trat ein.

„Sage mir, Du Schuft,“ rief ihm der Lord entgegen, „was bedeutet das, daß wir hier auf dem Kronleuchter, der für ſechszwanzig Lichter beſtimmt iſt, nur ſechs haben?“

„Das bedeutet ganz einfach, Mylord, daß ich nicht mehr zu ſchaffen vermochte,“ erwiderte trotzig der Bediente.

„Was? Gibt es in der großen Stadt London keine Wachskerzen mehr?“ fragte der Lord, die beiden Hände auf den Krückſtock geſtützt und mit zorniger Miene den Bedienten meſſend.

„Es gibt deren ſehr viele,“ erwiderte Jack, ganz unbekümmert um das Anſtarren des Lords. „Ja wirklich ſehr viele; aber nicht für uns. Die Kaufleute ringsum in der ganzen Gegend wollen Ew. Herrlichkeit Nichts mehr borgen, ſie wollen erſt Bezahlung haben. Dann, wenn dieſe erfolgt iſt, ſollen Ew. Herrlichkeit ſo viel Wachskerzen haben, als Ihr wollt, vorher aber keine. Und ſie lachten, als ich ſagte, daß Ew. Herrlichkeit bezahlten Diener eines Lords ſpielen und will mich nicht länger verſpotten und auslachen laſſen von jedem Krämer in der Nachbarschaft. Ich will fort und gleich auf der Stelle, wenn mir Eure Herrlichkeit den ſchuldigen Lohn nicht ſofort auszahlen.“

Der Alte preßte die Hände feſt ineinander und unterdrückte den Fluß, der ſchon auf ſeinen Lippen zitterte. Jack durfte ihn

Viel von Lady Editha erzählt?“ fragte Lord Pembroke gedanken-

voll. Jack nickte: „Ja, von Lady Editha. Er fragt mich immer nach ihr, und ich ſoll ihm ſagen, wovon ſie lebt und woher ſie das Geld nimmt zu ihren ſchönen Anzügen.“

„Still!“ unterbrach ihn der Lord zuſammenschräkend. „Hörſt Du, da hält ein Wagen. Ich glaube, die Gäſte kommen ſchon. Nun, Jack, ſei vernünftig, nimm Dich zuſammen und ſage auch Tom, daß er vernünftig ſein ſoll und daß er ſeinen Lohn, gleich Dir noch heute empfangen werde. Seid mir, wie es ſich ziemt für die Laquaien eines Lords, demüthig und ergeben g gen meine Geſellſchaft, ſtolz und hochſahrend gegen ihre Dienerschaft. Alſo einen halben Sovereign hat Dir Sir John Hood verſprochen, wenn Du ihm erzählſt von Deiner ſchönen Herrin? Gut, ich werde es mir merken und verſpreche Dir, Jack, einen ganzen Sovereign, wenn Du ihm erzählſt, was ich Dir heute Abend ſagen werde. Gehe, gehe! Und ſieh nach, ob die Gäſte ſchon kommen.“

Jack ſprang hinaus, und Lord Pembroke ging weiter durch die Gemächer, und ſeine Gedanken waren noch mit dem beſchäftigt, was Jack ihm erzählt hatte.

„Einen halben Sovereign,“ murmelte er vor ſich hin, „einen halben Sovereign, wenn er Neuigkeiten von Editha erzählt. Es iſt gut, daß zu wiſſen, man kann ſich danach richten. Der alte Fuchs möchte ihr Schlingen legen, doch er ſoll in ſeinen eigenen Schlingen ſich fangen. Woher ſie ihre ſchöne Toilette nimmt und das Geld zu dem Luxus, der ſie umgibt? Ja, ja, in ſeinen eigenen Schlingen wollen wir ihn fangen.“

Lord Pembroke lachte laut auf, und ſeltſam klang das Lachen wieder in den öden Gemächern.

„Warum lachen Sie, mein Vater?“ fragte hinter ihm eine tiefe melodische Stimme, und zwiſchen den verblaßten blauen Vorhängen des kleinen Boudoirs, in welchem der Lord ſtand, erſchien jetzt eine hohe, prächtige Frauengeſtalt. Sie in ihrer Jugend, ihrer Schönheit, ihrer Herrlichkeit paßte weniger zu dem verwittrten Glanze um ſie her; an ihr war Alles Friſche, Schönheit und Neuheit der Erſcheinung. Ihre Augen leuchteten wie Sterne ſo hell und klar. Ihre Lippen waren ſo purpurroth und friſch, wie ihr Gewand, und die Zähne, welche, wenn ſie ſprach, zwiſchen ihnen hervortraten, waren weiß und glänzend, wie zwei Perleſchnüre. Das rabenſchwarze Haar, welches in mächtiger Lockenfülle von ihrem Haupte niederfloß auf die weißen unverhüllten Schultern, zeigte noch keinen Streifen jener Silberfäden, welche das Entſetzen ſchöner Frauen ſind. Nur ihre Wangen paßten nicht zu der Jugend und Schönheit ihrer Erſcheinung, es fehlte ihnen

der Schmelz der Jugend, es fehlte ihnen die zarte, friſche Röthe, die auf den Wangen junger Frauen ſo lieblich anzuschauen iſt.

Bleich waren dieſe Wangen, bleich und farblos, als hätte der Tod ſie geküßt, und aus dem dunklen, flammenden Auge bligte es zuweilen ſo unheimlich, als ob ſie ein trübes, unſeliges Geheimniß zu bergen hätten.

„Warum lachen Sie, mein Vater?“ fragte ſie zum zweiten Mal, indem ſie mit einer leichten Neigung ihres Hauptes zu ihrem Vater heransritt, ſo ſtolz und ſo prächtig in Gang und Haltung, als wäre ſie eine Königin, die eben einem Baſallen Audienz ertheilt.

„Warum ich lache, Editha?“ fragte er, wieder laut auſlächend, „ich will's Dir ſagen: ich lache über uns und unſere prächtigen Geſellſchaftsabende.“

„Sie lachen über uns?“ wiederholte Editha. „Nun, mich dünkt, das wäre eher zum Weinen, zum Händeringen; aber nicht zum Lachen.“

„Doch, es iſt zum Lachen,“ rief er, „ja, zum Lachen oder zum Blutweinen, Du haſt Recht! Aber, wenn man bedenkt, daß wir mit all' dem elken Fittertand, mit dem wir uns umgeben, doch nur den Menſchen Sand in die Augen ſtreuen wollen, und daß das dumme Volk den Sand wirklich für Goldſtaub hält, ſo muß ich lachen. Doch laß uns jetzt von Geſchäften reden. Sage mir, wer kommt heut' Abend?“



Dämmerſtunde. Nach dem eigenen Gemälde gezeichnet von J. G. Meyer von Bremen.

jetzt nicht verlaſſen. Die Gäſte konnten in jeder Minute eintreten, und er bedurfte daher ſeines Laquaien.

„Sei vernünftig, Jack,“ ſagte er, ſich mit Mühe bezwingend. „Du ſollſt bezahlt werden! Ich verſpreche Dir, Du ſollſt heute Abend noch, wenn die Geſellſchaft fort iſt, Deinen Lohn empfangen und noch eine Extravergütung dazu.“

„Das haben Eure Herrlichkeit mir an jedem Freitag verſprochen, und nachher hieß es immer, ich ſoll warten bis nächſten Freitag! Doch ich wiederhole es, ich warte nicht länger, und bekomme ich heute nicht nach der Geſellſchaft meinen Lohn und einen Vorſchuß dazu, ſo gehe ich morgen zu dem indiſchen Herrn und erzähle ihm Ihre ganze Geſchichte.“

„Was?“ unterbrach ihn der Lord, „zu dem indiſchen Herrn? Was willſt Du bei ihm? was wiſt Du ihm erzählen?“

„Was er gern von mir hören möchte,“ erwiderte Jack trotzig. „Sir John Hood iſt immer ſehr gütig und freundlich zu mir und er hat mir ſagt, er wolle mir jedes Mal einen halben Sovereign geben, wenn ich ihm recht viel von Ew. Herrlichkeit und von Lady Editha erzähle. Ich habe es noch nicht gethan, denn ich weiß, daß es ſich für einen guten und redlichen Diener nicht ſchickt, Geheimniſſe auszuplaudern; aber der Redlichſte muß in meiner Lage ſchließlich deſperat werden und ſuchen, anderswo Geld zu verdienen.“

„Sir John Hood hat Dir Geld verſprochen, wenn Du ihm



5.



7.



6.



9.



8.



10.



12.

Schreibung und Verzeichniß der Schmittsche nach Erklärung der Seiten:

Nr. 1.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 55)
Nr. 2.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 56)
Nr. 3.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 57)
Nr. 4.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 58)
Nr. 5.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 59)
Nr. 6.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 60)
Nr. 7.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 61)
Nr. 8.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 62)
Nr. 9.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 63)
Nr. 10.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 64)
Nr. 11.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 65)
Nr. 12.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 66)
Nr. 13.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 67)
Nr. 14.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 68)
Nr. 15.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 69)
Nr. 16.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 70)
Nr. 17.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 71)
Nr. 18.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 72)
Nr. 19.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 73)
Nr. 20.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 74)
Nr. 21.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 75)
Nr. 22.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 76)
Nr. 23.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 77)
Nr. 24.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 78)
Nr. 25.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 79)
Nr. 26.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 80)
Nr. 27.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 81)
Nr. 28.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 82)
Nr. 29.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 83)
Nr. 30.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 84)
Nr. 31.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 85)
Nr. 32.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 86)
Nr. 33.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 87)
Nr. 34.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 88)
Nr. 35.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 89)
Nr. 36.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 90)
Nr. 37.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 91)
Nr. 38.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 92)
Nr. 39.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 93)
Nr. 40.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 94)
Nr. 41.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 95)
Nr. 42.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 96)
Nr. 43.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 97)
Nr. 44.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 98)
Nr. 45.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 99)
Nr. 46.	Wohnhaus aus weissen Stein (Abb. Nr. 100)

Der Herr von ... (Detailed architectural descriptions for various figures, including floor plans and elevations of houses and buildings. The text is dense and follows the layout of the drawings, providing specific details for each numbered figure.)

Der Herr von ... (Continuation of architectural descriptions, detailing more figures and their specific features. The text is organized into numbered sections corresponding to the figures in the drawings.)

Der Herr von ... (Further architectural descriptions, covering a range of figures and their associated details. The text provides a comprehensive overview of the designs shown in the supplement.)

Der Herr von ... (Final section of architectural descriptions, concluding the list of figures and their details. The text summarizes the key elements of the designs.)

Der Herr von ... (Additional notes and details related to the architectural drawings, possibly including material specifications or construction notes.)



